

JEMEN

FELIX ARABIA

Der arabische Frühling im Land der Königin von Saba

Seit vielen Monaten hat der Jemen, zuvor in den westlichen Medien kaum beachtet, Eingang in die Berichterstattung gefunden. Die Berichte zu kriegerischen Ereignissen sind regelmäßig begleitet von negativen Kommentaren und apokalyptischen Prophezeiungen. Auch Schilderungen zu den Ereignissen in Tunesien, Libyen, Ägypten und Syrien beziehen immer Hinweise auf zwar nicht genau definierte, aber beunruhigende Zustände im Jemen mit ein, meist mit Vergleichen des Landes mit Afghanistan und/oder Somalia und der Feststellung, dass es nicht mehr lange dauern kann, bis der Jemen unweigerlich zu einem „failed state“ wird.

Annelies Glander

Welche Beziehung zum Jemen kann von westlich orientierten Lesern im Allgemeinen und vom österreichischen Leser im Besonderen erwartet werden? Die Republik Jemen steht immer noch auf der vom Außenministerium erstellten Liste der gefährlichen Länder, in die zu reisen abgeraten wird. Waren es bisher Berichte über Entführungen, die Schlagzeilen lieferten, konzentrieren sich Meldungen jetzt auf Schilderungen erzwungener Heiraten von oft erst acht bis zehnjährigen Mädchen oder nicht von der ILO approbierten Arbeitsbedingungen. Nie erfährt der Leser, was aus den gekidnappten Opfern wurde, ihre Schilderungen nach ihrer Rückkehr, die von freundlichster Behandlung sprechen, auch Erklärung der Gründe der Entführungen fehlen, sind wohl nicht mehr wichtig? Statistiken beweisen, dass leider auch in vielen anderen Ländern Mädchen im Kindesalter zur Heirat gezwungen werden, es erscheint also seltsam, dass dieser, wenn auch höchst unbefriedigende Umstand ein Spezifikum im Jemen sein sollte.

Leider wird in vielen westlichen Medien die Ansicht vertreten, dass nur schlechte Nachrichten interessante Nachrichten sind. Skandale und Geschwätz verkaufen sich besser als Meldungen über den glücklichen Ausgang einer Sache. Außerdem glauben viele Regierende im Westen, dem Steuerzahler gegenüber rechtfertigen zu müssen, warum so viel Geld für Maßnahmen gegen den Terrorismus ausgegeben wird. Würde in den Medien ein rosiges Bild oder eine zumindest neutrale Beschreibung gebracht werden, würde dieser Steuerzahler vielleicht fragen, warum dann im Budget so viel Geld für Waffen und militärische Aktionen vorgesehen ist? Und zu viele westliche Journalisten werden von ihren Verlagen gezwungen, Artikel zu verfassen, ohne recherchieren zu können, sie wissen oft gar nicht, wozu sie eigentlich Stellung nehmen sollen. Sie geben Stereotype zum Besten, wobei in der Überschrift unbedingt Al-Qaida oder Terrorismus stehen muss, damit die Geschichte eine Veröffentlichung überhaupt wert ist. Und jetzt wird gerne auch noch das sogenannte „parachute reporting“ praktiziert, bei dem ein Artikel nach einem Aufenthalt von höchstens zwei Tagen als Bericht eines landeskundigen Experten fabriziert wird. In Ermangelung jeder Vorbereitungszeit oder einem Einlesen in die Gegebenheiten des besuchten Landes werden dann dort Fragen gestellt wie: Was ist denn „*qat*“ oder „warum tragen die Frauen hier schwarze „*abayas*“?

Es gibt auch Ausnahmen und diesen kann nicht genug Hochachtung gezollt werden. Sie sind aber sehr selten ...

Dieser Beitrag ist als Versuch gedacht, einige Aspekte der Geschichte dieses Landes zu durchleuchten, einige Umstände zu erklären, Entwicklungen nachvollziehbar zu machen.

Auf schwierigem Terrain

Jemen ist das einzige Land, das nie erfolgreich kolonialisiert wurde, das bisher jedem „Eroberer“ größte Probleme bescherte und ihn, wenn nicht sofort, dann doch nach verhältnismäßig kurzer Zeit wieder zum Verlassen des Landes brachte. Schon den Römern ist es nicht gelungen, aus „Felix Arabia“ eine „Felix Romania“-Provinz zu machen.

Wie in der Encyclopedia Britannica nachzulesen ist, wurde die Bezeichnung „Arabia Felix“ für dieses Land von den Griechen bzw. den Römern auf Grund des lieblichen Klimas und des märchenhaften Reichtums an Gewürzen und landwirtschaftlichen Produkten gewählt. Kaiser Augustus entsandte deshalb eine Expedition, die mit katastrophalen Folgen endete. Ein betrügerischer Führer hatte die Truppen in die Irre geleitet. Sie erreichten Südarabien nach langen Irrwegen durch wasserloses Gebiet. Total erschöpft, krank und entmutigt zogen sie wieder ab. Es soll auch heute noch vorkommen, dass Forscher, die mit Vorurteilen und westlich-kulturellem Sendungsbewusstsein das Land bereisen, von listigen Informanten in die Irre geleitet werden. Nichts erfreut das Herz eines ob seiner „Rückständigkeit“ belächelten Jemeniten mehr, als den eingebildeten Ausländer an der Nase herum zu führen und ihm „un glaubliche“ medienwirksame Unsinnigkeiten zu erzählen.

1538 gelang es einer osmanischen Armee, in den Jemen vorzudringen und mehrere südliche Landstriche zu besetzen, dies auch deshalb, weil die sunnitische (Shafi'i) Bevölkerung sich anfänglich mit den sunnitischen Osmanen religiös verbunden sah und diese als „Brüder“ begrüßte. Im Hochland im Norden wurde das Heer sofort von den Zayditen bekämpft und jedes Vordringen vereitelt. In dem sowieso schon sehr schwierigen Terrain wurden die auf steilen Hänge hochkletternen Soldaten von riesigen Felsbrocken erschlagen, die zum Teil von ob ihrer Kleinheit kaum sichtbaren ziegenhütenden Knaben geschickt zum Hinabrollen gebracht worden waren. Viele verdursteten nach erfolgloser Suche nach einer Quelle. Außerdem stellte die einheimische Bevölkerung sehr bald fest, dass diese Eindringlinge ja gar keine guten Muslime waren, sich nicht an die Gebote hielten, nicht beteten, nicht fasteten, Frauen belästigten, etc.

Auch stellte sich bald heraus, dass das Einheben von Steuern durch osmanische Beamte zu schwierig war und diese Arbeit den Stammesführern überlassen werden musste, die dafür reichlich Tribut verlangten, sodass den Heeresführern nach Ablieferung der von der Hohen Pforte vorgesehenen Beträge fast nichts übrig blieb. Damit fehlte jede Motivation. Auch hatte sich herumgesprochen, wie elend sich das Dasein eines Soldaten in diesem schwierigen Umfeld erwies, glühende Hitze, schlechte Verpflegung, immer in Gefahr, in dem unwegsamen Gelände die Kameraden zu verlieren. Die Hohe Pforte ordnete 1635 schließlich den Rückzug an.

Ein zweiter Beweggrund für die Aufgabe des Jemen – für einen verhältnismäßig langen Zeitraum – war wohl auch nach Jahren eines blühenden Exports der Niedergang des Kaffeehandels. Auch hier bietet sich eine kurze Retrospektive an. Ali Ibn Umar al-Shadhili, ein Sufi, konnte sich im 14. Jhdt. als Eremit 20 Jahre lang ausschließlich von bestimmten grünen Blättern und braunen Bohnen ernähren, die auf Sträuchern in seiner Umgebung wuchsen. Die Blätter kaute er, sie stimulierten ihn und regten zur Meditation an, aus den Schalen der Kaffeebohnen machte er sich Tee (*kishr*), die Bohnen röstete er – und diesen Meditationsmodalitäten verdanken wir in wohl recht übertragenem Sinn die Entdeckung des Kaffees (den dann ausgerechnet ein osmanisches Heer nach Wien brachte ...).

Der Siegeszug der Kaffeebohne begann im Hafen von Mocha (ausgesprochen *mokka*), ein Begriff, der sich seither weltweit auf allen Speisekarten findet. Export und Handel blühten, insbesondere die Engländer und die Niederländer erwarben in Mocha immer größere Mengen, wobei streng darüber gewacht wurde, dass nur Bohnen, aber keine Pflanzen das Land verließen und jeder Versuch eines Schmuggels hart bestraft wurde. Dies auch, weil die Kaffeezüchter der Überzeugung waren, dass der Kaffee in der gebotenen Qualität nur auf den Berghängen in ca. 1.500 Meter Höhe wachsen könne. Da Kaffeepflanzen sehr viel und regelmäßig Wasser benötigen, wurden von den Bauern mit derselben Geschicklichkeit, mit der auch heute noch Terrassen angelegt und gepflegt werden, kleine Rinnen konstruiert, in denen Wasser aus Quellen und Bächlein zu den Bäumen geleitet wurde.

Einem niederländischen Kaufmann gelang es jedoch, eine Kaffeepflanze außer Landes zu bringen und in einem Treibhaus weiter zu entwickeln und zu vermehren. Die jungen Sprösslinge konnten erfolgreich in Afrika (Abessinien), Indien und später in Südamerika angepflanzt und kommerziell ausgewertet werden und dies zu wesentlich geringeren Kosten, weil man auf Sklavenarbeit zurückgreifen konnte.

Genau dort, wo Kaffee wuchs (und immer noch wächst), konnte und kann aber auch Qat gepflanzt und geerntet werden, wohl eines der umstrittensten „Genusmittel“, gilt dieses Produkt (*catha edulis*), ein im Koran zugelassenes Stimulans und keine Droge, doch

Jemen darf als Land angesehen werden, in dem der Islam spontan auf fruchtbaren Boden fiel und angenommen wurde. Von Mohammed, dem Propheten, wird überliefert, dass er den Jemeniten zugestand: „Der Glaube ist jemenitisch, die Weisheit ist jemenitisch“ und er den Bau der großen Moschee in Sana'a, die weltweit eine der ersten war, selbst veranlassen soll. Nach dem Tod des 4. Shi'itischen Imam im Norden des Iran wurde dessen jüngerer Sohn Zayd anstelle des älteren Bruders als Nachfolger anerkannt und zog mit seinen Anhängern nach Jemen, wo er sich niederließ und viele Anhänger fand – seither leben im Jemen die Zayditen und die Shafi'iten ohne Konflikte gut mit- und nebeneinander, lehnen aber jede andere Richtung ab. Die gegenwärtigen Probleme, insbesondere der Wahhabismus und der Salafismus sind „importiert“. Im Sinne islamischer Doktrin ist der Zaydismus die dem Sunnismus ähnlichste Religionsform – es gibt sie aber nur im Jemen. Bis heute kann dieses Land in religiöser Hinsicht als islamisch im positivsten Sinn bezeichnet werden. Der Großteil der Bevölkerung lebt den Islam als selbstverständlich und natürlich und begegnet deshalb vielem Westlichen mit größter Skepsis, wie später noch weiter ausgeführt werden wird. Die al-Qaida, die immer sofort mit „Jemen“ assoziiert wird, geht auf Osama bin Laden zurück, der selbst schon in Saudi-Arabien auf die Welt kam, wohin sein Vater ausgewandert war, nie mehr in sein Ursprungsland zurück kehrte und sein Terrornetz nach seinen Erlebnissen in Afghanistan gründete.

inzwischen schon fast als Wahrzeichen des Jemen und spielt immer wieder eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Maßvoll genossen ist wohl gegen Qat nichts einzuwenden. Aber schon Sharaf al-Din, ein nicht nur deshalb berühmter Imam, war 1583 entsetzt über die Folgen von zu viel Qatgenuss und befahl, alle Sträucher zu verbrennen. Dem Volksmund nach soll Allah jedoch, weil er ja wusste, dass es der Genuss von Alkohol ist und nicht von Qat, der die Sinne verwirrt, das Überleben einiger Wurzeln ermöglicht haben, aus denen nach dem Ableben des Imam wieder neue Qatsträucher sprossen. Die stimulierende Wirkung dieser Qatblätter zeigt sich nämlich vor allem in einer Beruhigung erhitzter Gemüter und der Bereitschaft zu konstruktivem Gespräch. Kaufverträge, Heiratsvereinbarungen, kommunale Beschlüsse werden prinzipiell im Rahmen von Qatkau-Runden vorgenommen. Dennoch soll nicht die nach wie vor problematische volkswirtschaftliche Rolle des Qatanbaues und des exzessiven Genusses verschwiegen werden. Qat, dessen Verkauf recht profitabel ist, verdrängt den Anbau anderer wichtigen Pflanzen und zudem werden beträchtliche Summen für den Erwerb der Qatpflanzen aufgewendet.

Die britische Kolonialmacht „entdeckt“ Jemen

Die Bedeutung Jemens musste wohl auch eine britische Seemacht mit Kolonien in Indien tätig werden lassen. Auf der Suche nach einer Möglichkeit, die Dampfschiffe auf dem Weg von Suez nach Bombay mit Kohle zu versorgen, fiel die Wahl auf die Insel Soqotra. Der Versuch, die Insel zu kaufen, stieß auf höhnische Ablehnung seitens des blinden Sultans, der den zu ihm delegierten Marineoffizier wissen ließ, ihm nicht einmal das Stückchen Haut zwischen seinem Daumen und dem kleinen Finger abzutreten, denn „Soqotra ist das Geschenk Allahs an (sein Volk) die Mahra“.

In diesem Zusammenhang kann auch eine historische Beziehung zwischen Österreich und Jemen angeführt werden: Die Engländer waren nach Eröffnung des Suez-Kanals nicht die einzigen, die Soqotra erwerben wollten. Admiral Wilhelm von Tegethoff erhielt 1857 den Auftrag, eine „streng geheime Mission“ für den Kaiser zu erfüllen, von der er nicht einmal mit Beamten in Konsulaten oder Ministerien sprechen dürfe – sondern offiziell um Urlaub anzusuchen habe und diesen dazu verwenden solle heraus zu finden, unter welchen Bedingungen die Insel Soqotra gemietet, gekauft oder sonst erworben werden könne, denn der Bau des Suez-Kanals machte es auch für Österreich empfehlenswert, im Roten Meer bzw. Indischen Ozean eine Kohlestation zu haben. Tegethoff nahm viel Unbill auf sich, ließ sich von den für ihn recht „exotischen“ Verhaltensweisen nicht entmutigen und war erfolgreich. Er riet auch zum Kauf der Insel. Obwohl selbst Erzherzog Ferdinand Max dies empfahl, kam es aber wegen Geldmangels nicht dazu.

Die Engländer fanden sich mit der Ablehnung seitens des Sultans natürlich nicht ab. Ein weiterer Versuch, die Insel mit Gewalt zu nehmen, scheiterte, weil fast die gesamte Expedition an Malaria erkrankte und starb. Also wandte man sich dem Festland zu und begann Verhandlungen mit Aden zu führen, wo der Sultan vor der Wahl stand, Aden an die Engländer zu verpachten oder ohne Vergütung an die zur gleichen Zeit vom Norden vorrückende ägyptische Armee zu verlieren. Auch nach erfolgreichem Abschluss des Vertrages mussten die Engländer feststellen, dass sie eine besondere Eigenheit des Volkes nicht in Betracht gezogen hatten, die sich ganz wesentlich von den ihnen vertrauten Gegebenheiten in Indien unterschied: Zwar war der Sultan auf das Geschäft eingestiegen, seine Untertanen waren aber damit nicht einverstanden. Ein jemenitischer Scheich ist kein

absoluter Herrscher, er führt seinen Stamm nur in Kriegszeiten an, wirkt sonst als weiser Berater und Vertrauensmann bei stammesinternen Entscheidungen.

Diese Erkenntnis wird vielleicht umso verständlicher erscheinen, wenn auf die rein sprachliche Bedeutung der Termini „Herrscher“ und/oder „Regierung“ im Arabischen hingewiesen wird. „*hukm*“ bedeutet im Grundstamm Weisheit, (Streit)Schlichtung und auch Gerechtigkeit im Sinne der Rechtspflege. Eine weitere, auch typische Verhaltensweise zeigte sich, als britische Soldaten die aufmüpfigen Einheimischen mit Gewalt zur Raison zu bringen versuchten und eine Attacke starteten. Sie fanden die Gegend leer, die Einwohner hatten sich geschlossen in den Moscheen eingefunden und beteten, ließen es widerstandlos zu, dass alle türkischen Kanonen und sonstigen Waffen konfisziert wurden. Als aber die Jambiyahs¹ requiriert werden sollten, kam es zum blutigen Gemetzel. Schlussendlich erachtete die Regierung in London, insbesondere auch auf Grund der Schilderungen Niebuhrs² über die „spezifischen“ Eigenschaften der Regierungsweise eines Imam im Jemen und der entmutigenden Berichte britischer Chronisten, Aden und das Umland als zu mühsam für weitere kriegerische Eroberungen und keiner weiteren militärischen Verstärkungen wert. Die britischen Soldaten mussten gezwungen werden, bei der Armee zu bleiben, klagten über höllische Bedingungen und litten besonders unter immer neuen, von den Einheimischen ausgeheckten, falschen Alarmen angeblich bevorstehender Angriffe.

Auch ein Versuch, eine kostenlose Schule für die Söhne der angesehenen Familien zu gründen, scheiterte, weil die Schulgründer vergessen hatten, Unterweisung im Islam und das Studium des Korans in den Lehrplan einzubauen, weshalb die damit nicht einverstanden Eltern ihre Kinder wieder herausnahmen und die Institution wieder geschlossen wurde.

Um die Stellung halten zu können, wurden bis zum Beginn des ersten Weltkriegs 23 weitere Verträge mit den Stammesfürstentümern abgeschlossen. Das Protektorat galt als Strafkolonie für Regimenter, die sich als Versager erwiesen hatten und als Posten für Offiziere, die man loswerden wollte. Bis 1954 wurden insgesamt 90 Verträge abgeschlossen – in einem Gebiet mit einer Bevölkerung von weniger als eine Million Einwohner. Ein Prestigeobjekt?

Auch die ägyptische Invasion war nicht von bleibendem Erfolg gekrönt. Zwar gelang es, 1835 nach wiederholten Versuchen, einige Stammesgebiete im Norden zu erobern (die abwechselnd immer wieder vorübergehend aufgegeben werden mussten), die Tihama zu besetzen und bis Mocha vorzudringen, um am Kaffeereichtum teilzuhaben, doch das Vordringen bis Aden wurde, wie oben schon erwähnt, durch die Engländer verhindert. Schon 1840 zogen sich die Ägypter aus ganz Jemen wieder zurück.

Dafür versuchten die Osmanen 1849 ein zweites Mal im Jemen Fuß zu fassen, vorerst wieder in der Tihama und in den Gebieten bis Sana'a, wobei sie ihren Sitz in Hodeidah installierten. Von 1860 bis 1918 kommt es zu immer neuen Aufständen und Revolten gegen die osmanische Besatzung, obwohl immer wieder versucht worden war, mit einzelnen Scheichs

1 Die Jambiyah ist der typisch jemenitische Krummdolch, der nach wie vor ein wesentliches Identifikationssymbol der Jemeniten ist.

2 Karsten Niebuhr (1733-1815) war einer der bedeutendsten frühen Forschungsreisenden und Kartografen, der in dänischen Diensten zahlreiche Reisen in den Orient unternahm. Er bereiste auch mehrfach den Jemen und fertigte die über fast 200 Jahre gültige Landkarte des Landes an.

und Imamen für diese günstige Verträge auszuhandeln. Mit Ende des ersten Weltkrieges wurde auch das Ende des zweiten türkischen Feldzuges unrühmlich besiegelt.³

Die Briten blieben. Sie verwalteten bis 1959 sowohl die Colony of Aden, als auch das Protektorat Aden, das in einen westlichen und einen südlichen Teil getrennt wurde (dem südlichen Teil gehörte dann auch Soqotra an). 1959 wurden beide zur „Federation of South Arabian Emirates“ vereinigt und 1963 in „Federation of South Arabia“ umbenannt, der die Colony of Aden als „State of Aden“ beitrug. 1967 erfolgte schließlich die Vertreibung der Engländer. Der sogenannte Südjemen⁴ erlangte als „People’s Democratic Republic of Yemen“ die Unabhängigkeit.

Für die Briten kam diese Entwicklung überraschend, da sie die Gefahr nicht erkannt hatten, die von Aufständischen in einem Teil ihres Protektorats ausging und von der Bildung der NLF (National Liberation Front) erst Kenntnis erhielten, als es zu spät war. Inzwischen hatten unzufriedene Patrioten die FLOSY (Front for the Liberation of South Yemen) gegründet. Wenn auch zwischen der Free Yemeni Party⁵ und der NLF und FLOSY kein herzliches Einverständnis herrschte (weil die NLF sich immer mehr links orientierte), waren sich doch beide Gruppen einig, die Engländer zum Verlassen des Landes bringen zu müssen.

Nicht unerwähnt darf bleiben, dass beide Gruppierungen von Ägypten unterstützt wurden und dass der Panarabismus Nassers für die Motivierung der agierenden „Helden“ eine große Rolle spielte. Aber letztlich war es die marxistisch orientierte Ideologie der NLF, die den Sowjets den Weg in den „Südjemen“ öffnete und zur Gründung des einzigen marxistischen Staates in Arabien führte, zur PDRY (People’s Democratic Republic of Yemen) im November 1967.

Eigenarten des jemenitischen Herrschaftssystems

Bevor wir uns wieder der Geschichte des Nordjemens und der Herrschaft und dem Sturz des Imamats und der Geschichte der Republik Jemen bis ins 20. Jh. zuwenden, soll noch einmal auf die, selbst für Jemeniten kaum mögliche Erklärung der „Regierungsweise“ eines Stammesführers (ob Sultan, Imam oder Scheich) eingegangen werden. Noch schwieriger ist eine Antwort auf das Rätsel, wie mehrere Stämme gemeinsam (ein Land) regieren?

In einem Interview, das Ex-Präsident Ali Abdullah Salih 2009 in London der Zeitschrift Al Hayat gab, führte er aus: „Im Jemen regieren heißt, auf Schlangenköpfen tanzen.“ Ein Vergleich der Eigenschaften und Verhaltensweisen der Schlange mit denen eines jemenitischen Stammes könnte als zutreffend angesehen werden, wenn die mit einer Schlange verbundene Assoziation gezielter Angriff, auch aus dem Hinterhalt, schmerzhaft Verletzung, Bosheit und Tücke lautet. Und doch gibt es Schlangenzüchter, geschickte, erprobte „Schlangenbeschwörer“, die ihre Schlangen zu manipulieren verstehen, Dompteure, Dresseure, Artisten, die Schlangen nach ihrer Pfeife tanzen lassen. Fehlte Salih einfach die richtige Pfeife?

3 Dazu eine Aussage des türkischen Pascha nach Verlassen des Landes: „Vom Tag unserer Besetzung bis zum Tag, an dem wir Jemen wieder verließen, kannten wir dieses Land nicht und verstanden es auch nicht, noch haben wir etwas gelernt [...] und waren daher auch nicht imstande, es zu regieren.“

4 Der Begriff „Südjemen“ als Gegenpart zum „Nordjemen“ rief unter „Insidern“ immer wieder Erstaunen hervor, weil geografisch für jeden, der eine Landkarte Südarabiens betrachtet, sofort ersichtlich sein muss, dass ein großer Teil dieses „Südjemen“ nördlicher liegt als der „Nordjemen“ und es also eigentlich West- und Ostjemen heißen sollte.

5 Die 1944 in Aden gegründete Partei war die erste moderne, auf eine umfassende Verfassungsreform ausgerichtete Bewegung. Sie bekämpfte vehement das Imamats im Nordjemen. Ihre Gründer waren Mohamed Mahmud al-Zubayri und Scheich Ahmad Mohamed Nu'man.

Detaillierte anthropologische Recherchen haben spezifische Unterschiede zwischen den Stämmen im Norden und denen im Süden festgestellt wie z.B. die immer wieder zitierten Hashid und Bakil, die kein so ausgeprägtes System einer traditionell etablierten Organisation haben (das sich auch in unvorhergesehenen Situationen bewährt) wie ihre Brüder im Norden. Sie alle halten aber intensive Beziehungen zu einander, erkennen sich gegenseitig an und unterstützen einander, können also fast als „Ministaaten“ angesehen werden. Sie basieren in allen Belangen auf schriftlichen Verträgen, Allianzen und Vereinbarungen. Der Buchstabe des Gesetzes wird nur befolgt, wenn dies mit der Stammeslogik, mit den Traditionen und der Erfahrung vereinbar ist. Aufgrund der geografischen und klimatischen Bedingungen ist für das tägliche Überleben und Fortkommen ein riesiger Einsatz erforderlich, Ressourcen auszunützen und zu erhalten, für eine nachhaltige Bewirtschaftung und stabile Handelsbeziehungen zu sorgen. Willkürliche Herrschaftsansprüche können nicht zum Tragen kommen, nur eine gesunde Haushaltsführung garantiert ein Morgen. Sicherheit und Ordnung sind für ein Überleben unverzichtbar. Die Verhaltensmuster der Stämme untereinander sind schon anhand der Lebensformen innerhalb der Familie erkennbar, der jeweils kleinsten Einheit eines Stammesgefüges. So wie die Autorität des Familienoberhauptes unantastbar ist, hat sich auch jeder Stammesangehörige seinem Stammesführer unterzuordnen. In der Familie zählt nicht das individuelle Glück des Einzelnen, sondern das Wohl der Familie. Im Stamm zählt das Interesse des Stammes. Dazu kommt noch ein tief sitzendes Verantwortungsgefühl, dank dessen das soziale Netz hervorragend funktioniert, alles bis zum Äußersten geteilt wird. Sich um Nachbarn zu kümmern, Kranke zu versorgen ist oberstes Gebot. Völlig unverständlich ist die Vorstellung, alte Menschen „abzuschieben“, Eltern in ein Heim zu bringen. Körperlich oder geistig Behinderte sind in die Gemeinschaft voll integriert. Solange ein Stammesmitglied nicht einen gemeinen Mord oder ein sonstiges schwerwiegendes Verbrechen begeht, wonach es ausgeschlossen und vogelfrei wird, kann es der Unterstützung und des Schutzes des gesamten Stammes sicher sein.

Die immer wieder unübersehbare, extreme Verwurzelung in der Tradition ist wohl auch auf die unveränderte Gültigkeit und Anwendung des Gewohnheitsrechtes (*urf*) zurückzuführen, also einem vielschichtigen Verhaltenskodex und einem geschüttelten Maß von Regeln, die immer schon angewendet worden waren und sich seit Menschengedenken bewährt haben. Hier erwies sich der Jemen als besonders geeignet, den Islam zu übernehmen, Gewohnheitsrecht und Shariah miteinander zu verbinden, weil in all den Fragen des täglichen Zusammenlebens dem Brauchtum nicht zuwider gehandelt werden musste. Die Rechte und Verpflichtungen von Haus- und Terrassenbesitzern, Status und Reichweite kollektiver Verhandlungen werden in der Shariah nicht behandelt, auch finden sich keine Anleitungen für Konfliktlösungen, für das Aushandeln von Preisen, keine Bestimmungen für den unverändert verpflichtenden Schutz von Frauen, auch wenn sie das Elternhaus verlassen und in eine andere Familie einheiraten. Beide Codices sind für politische Agenden nicht anwendbar, doch erleichtert das Gewohnheitsrecht das Verhältnis zwischen Staat und Stammesführer, weil ein gleiches kulturelles Umfeld gegeben ist, gleiche Werte und gleiche Rituale der Durchsetzung bestehen. Verhandelt wird in ein- und derselben Sprache und nach denselben Gepflogenheiten. Auch kennt das Gewohnheitsrecht nur materielle Strafen im Sinne von Wiedergutmachungen, aber keine Verurteilungen zu körperlichen Bestrafungen. Es erweist sich also in vielen Belangen als modernes, praktisches und als erfolgreich erprobtes Rechtssystem.

Diese Verwurzelung in Tradition und Brauchtum gilt aber auch im täglichen Leben und in der Grundeinstellung zu Entwicklungen. Allem Modernen wird mit einem sicherlich „gesunden“ Misstrauen begegnet. Stellt sich heraus, dass die möglichen Vorteile nicht zu übersehen sind, gibt es wohl wenige Völker, die für Neuerungen aufgeschlossener sind. Gar nicht bewährt hat

sich aber der Lebensstil, der aus dem Westen kommt. Ein erschreckender Mangel an Disziplin, Rücksichtslosigkeit und Respektlosigkeit gegenüber älteren Mitmenschen, die Verunglimpfung des Islam und auch uneingeschränkte sexuelle Freiheiten haben seitens großer Teile der jemenitischen Bevölkerung zu einer Ablehnung des Westens überhaupt geführt. In zu vielen Familien hat ein Stipendium für den Sohn oder die Tochter an einer amerikanischen Universität dazu geführt, dass diese mit den angenommenen neuen Gewohnheiten nicht mehr nach Hause passten, neue Freunde und Freundinnen mitbrachten, die sich mit ihren Manieren in keiner Weise beliebt machten und ein Bild des Westens als verdorben und vehement abzulehnen vermittelten. Leider wurde vielen Studierenden ihr Universitätsabschluss auch noch aus (fragwürdigen) politischen Überlegungen zu leicht gemacht, in geradezu absurder Weise gefördert. Sie kehrten mit Diplomen zurück, die niemandem nützten, aber die Vermutung aufkommen ließen, diese Auszeichnungen in einem recht „dummen“ Land erworben zu haben ...

Völlig unverständlich war das Verhalten der US-Regierung hinsichtlich der Peace Corps Volunteers. Jahrzehnte lang haben sich junge Akademiker nach Beendigung ihres Studiums ein oder zwei Jahre freiwillig für Entwicklungsarbeit in Dritte Welt Ländern „geopfert“. Sie haben diese Aufgabe mit unglaublichen Erfolgen erfüllt, wurden auch wiederholt als „die besten Botschafter der Vereinigten Staaten“ gewürdigt. Zum Unterschied von den diplomatischen Vertretungen, deren Mitarbeiter teilweise überhaupt keine Beziehung zur einheimischen Bevölkerung zustande brachten, lebten diese Volontäre ständig mit den Menschen, wohnten wie sie, aßen wie sie und halfen auf medizinischem Gebiet (auch als Krankenpfleger oder Hebammen) und im Unterricht (Englisch) aktiv mit. Sie lebten unter gleichen Bedingungen, bekamen ein minimales Entgelt für wertvollste Dienste, wurden von den Familien geschätzt und geliebt, waren immer willkommen. Viele während dieser Zeit geschlossenen Freundschaften dauern bis heute an.

Und eines Tages kam die Mitteilung, dass diese Art von Hilfe eingestellt wird und alle Mitarbeiter zurückberufen werden. Wurde es dem State Department unheimlich, dass sich US-Bürger so gut mit Jemeniten verstanden? Hätte man nicht glücklich sein sollen, dass einmal nicht in einem Land mit Waffen eingegriffen werden muss, um an Ort und Stelle vertreten sein zu können?

Die Vertreibung der Osmanen aus dem Nord-Jemen

Die historische Entwicklung des Imamats hängt direkt mit dem Versagen der osmanischen Besatzung zusammen, also des zweiten unheilträchtigen Versuches der Osmanen, im Jemen auf Dauer Fuß zu fassen. Als der Hass auf die osmanischen Besatzungstruppen immer größer wurde, einigten sich die zuvor individuell um Vorherrschaft buhlenden Stämme 1890 auf al-Mansur (Muhammad Hamid al-Din) als den einen anerkannten Imam, der unerbittlich alles unternahm, den Osmanen das Leben zur Hölle zu machen und sich auch von den verlockendsten Angeboten nicht bestechen ließ. Ihm folgte 1904 sein Sohn Yahya, der es fertig brachte, sich mit den trotz immensen Verlusten an Menschen und „Kriegsbeute“ verbissen weiterkämpfenden Türken auf eine Regierungsform zu einigen, die ihm beachtliche Vorteile und den Osmanen bedenkliche Probleme brachte, bis das Osmanische Reich mit Ende des Ersten Weltkrieges völlig unterging und Yahya der Regent des ersten unabhängigen Staates der Arabischen Halbinsel wurde.

Bis zu seiner Ermordung 1948 blieb die Zeit im Jemen stehen. Das Land sollte gegen jeden Einfluss von außen abgeschirmt werden, nicht einmal Informationen über Entwicklungen im Rest der Welt wurden geduldet. Yahya besaß das einzige Radio, fuhr in einer alten

Pferdekutsche durch das Land (hatte sich auch geweigert, sich von Ford ohne Bezahlung Straßen bauen zu lassen, wenn er dann nur Ford Automobile zulasse) und weigerte sich auch, Kaffee im Gegenzug zu Waffen zu verkaufen. Die Schulbücher im Jemen sind immer noch reichlich mit Anekdoten über diese singuläre Erscheinung bestückt.

1926 hatte er das „Mutawakkilite Kingdom of Yemen“ ausgerufen und, entgegen aller Tradition, seinen Sohn Ahmad zum Kronprinzen erklärt. Die Empörung und Unzufriedenheit in der Bevölkerung wuchs.

Zwei jungen Männern – Mohamed al-Zubayri und Ahmad Nu'man – gelang es, sich nach Kairo zu begeben und dort Schulen zu besuchen (wobei sie unter den Einfluss der Muslimischen Bruderschaft gerieten). Sie werden bis heute als Initiatoren des Free Yemeni Movement geschätzt, hatten den Anstoß für Veränderungen gegeben, obwohl ein wirklicher Wechsel auch nach der Ermordung Yahyas noch weitere 14 Jahre dauern sollte. Völlig unvorbereitet und verwirrt über das unerwartete Ende Yahyas ließen vor allem die Stämme im Norden (dies auch gegen entsprechende Bestechungsgelder) Yahyas Sohn Ahmed die Herrschaft antreten – eine Schreckensherrschaft in den Händen eines brutalen, paranoiden Irren. Mehrere Versuche, dem Treiben ein Ende zu setzen, scheiterten kläglich, bis es 1961 zwei Krankenpflegern in dem Spital, in dem der Imam röntgenisiert werden wollte, gelang, aus (sicherer) Entfernung drei Schüsse auf ihn abzufeuern. Ahmed, nur verletzt, ließ sich geistesgegenwärtig zu Boden fallen und stellte sich tot, verbrachte aber dann den Rest seines Lebens in einem Morphinnebel und hinterließ seinem Nachfolger Badr das rückständigste Land der Arabischen Halbinsel: keine Ärzte, keine Lehrer, kaum Schulen und schon gar nicht für Mädchen, eine einzige, von Chinesen gebaute Straße.

Badr's Regierung war von kurzer Dauer. Ein Staatsstreich beendete das Imamats – die Yemen Arab Republic war geboren. Die Jemeniten waren auf diese Entwicklung allerdings überhaupt nicht vorbereitet.

Ägyptens Präsident Nasser war an dieser Entwicklung nicht unbeteiligt. Allein schon, um das Prestige seines Landes gebührend zu untermauern (wieder herzustellen), bot sich eine Republik Jemen als wertvoller Baustein seines pan-arabischen Projektes an. Außerdem stellte sich bald heraus, dass Jemen von diesem plötzlichen Wandel in eine Republik überfordert war und nichts (mehr) funktionierte. Nasser „erkannte“, dass der Jemen nicht reformiert, sondern komplett neu geschaffen werden musste – und dazu waren ägyptische Soldaten, Lehrer, Ärzte und Verwaltungsbeamte erforderlich. Diese waren aber ebenfalls völlig unvorbereitet, kannten weder Land noch Leute, machten höchst unliebsame Erfahrungen und fielen mörderischen Anschlägen zum Opfer, die mit den hunderte Jahre zuvor den Osmanen beschiedenen Schicksalen vergleichbar waren. Das Unternehmen, das in der jemenitischen Bevölkerung unauslöschliche Spuren und Erinnerungen hinterlassen hat, wurde später von Nasser als „mein Vietnam“ bezeichnet.

Die weiteren Ereignisse sind zumindest summarisch bekannt, weil reichlich dokumentiert und von den modernen Medien mit verfolgt, nicht zuletzt aufgrund der Regierungsübernahme durch Ali Abdullah Salih im Jahr 1978. Weniger bekannt und vor allem für jene, die Wien noch aus der Zeit der vier alliierten Zonen erlebt haben, mag der Bericht eines russischen Dolmetschers Mitte der 80er Jahre interessant sein: „Sana'a ist das Wien des Mittleren Ostens: Russen, Amerikaner und Iraker bewachen sich gegenseitig und beraten das jemenitische Heer [...] Die Russen müssen jemenitische Uniformen tragen, aber ohne Dienstgradabzeichen, damit die Amerikaner nicht sehen können, wer wer ist [...].“

Schon fünf Jahre nach dem Ende des Imamats (1962) gelang es, den Abzug der Briten zu erzwingen. Der plötzliche Wechsel vom völlig von der Außenwelt isolierten, willkürlich und despotisch regierten „Königreich“ zur 1962 ausgerufenen „Arabischen Republik Jemen“ stieß – wie bereits am Ende des 1. Teiles des Artikels erwähnt – auf unvorhergesehene Probleme administrativer wie praktischer Natur. Hatte Nasser mit seinem Pan-Arabismus schon wesentlich zum Zustandekommen der Republik beigetragen, ließ er sich jetzt darauf ein, bei der Umsetzung der nötigen Reformen zu helfen. Da sich die immer noch Imam-loyalen Stämme im Norden nicht zur Demokratie bekennen wollten, sollten sie von ägyptischen Truppen zur Räson gebracht werden. Die aus Wüstengegenden rekrutierten Soldaten waren im zerklüfteten Hochland verloren, ertrugen das raue, eisige Klima nicht und waren den vereinigten Stammeskriegern in keiner Weise gewachsen. Die aus Ägypten eingeflogenen Lehrer und Ärzte stießen aufgrund ihres häufig präpotenten Auftretens auf äußerste Ablehnung. Bis heute sind Ägypter im Jemen vielerorts „persona non grata“. 1967 war der Spuk zu Ende. Die Stämme hatten sich durchgesetzt und die Republikaner einigten sich mit ihnen auf einen nicht gewählten „Nationalrat“ auf Initiative von General al-Amri, Präsident Abdul Rahman al-Iryani und Scheich Abdullah al-Ahmar. Nicht nur, weil die Stämme im Norden dafür immer größere Vergütungen verlangten und mit dem neuen Steuersystem nicht einverstanden waren, sondern auch im Hinblick auf die kaum einzudämmenden Kosten für unbedingt erforderliche Investitionen übertrafen die Ausgaben bald zweifach die Einnahmen. Saudi-Arabien kam mit einem Übereinkommen, das Defizit zu decken, großzügig zu Hilfe, verlangte dafür aber Zurückhaltung hinsichtlich der seit der Unabhängigkeit ersehnten Vereinigung mit dem Süden. Saudi-Arabien wollte (und will) mit allen Mitteln verhindern, dass sich neben dem Königreich ein anderes „großes“ Land befindet. Die Regierung in Sana'a durfte auch nicht eingreifen, als es, von Saudi Arabien finanziell gefördert, zu einem zweiwöchigen Krieg zwischen Stammesfürsten aus dem Norden und Anhängern der früheren Sultane im Süden kam. Auf al-Iryani folgte 1974 Oberstleutnant Ibrahim al-Hamdi, ein höchst populärer, sehr umgänglicher und volksnaher Präsident, der sich voll für die Entwicklung des ganzen Landes, einschließlich entlegener Gegenden einsetzte. Endlich wurden Straßen gebaut, Schulen und Spitäler errichtet. Günstige Umstände kamen der Regierung zugute: drei Jahre fiel regelmäßig Regen und die nach Saudi-Arabien auf Arbeitssuche emigrierten eineinviertel Millionen Jemeniten sandten hunderte Millionen Dollar nach Hause. Dazu kamen noch reichliche Spenden aus dem Westen, da man Nordjemen im antisowjetischen Lager behalten wollte.

Dennoch verscherzte es sich al-Hamdi mit den mächtigsten Scheichs, weil er auch Vertreter kleinerer Stämme zum Zug kommen lassen und in die Regierung mit einbeziehen wollte. Als er Abdullah al-Ahmars führende Rolle in der Ratsversammlung abwürgte – und auch dafür sorgte, dass dieser nicht länger direkt Geld aus Saudi-Arabien bekam, sondern dieses für Entwicklungsprojekte verwendet wurde –, verbündete sich dieser mit Ahmed al-Ghashimi, der eine leitende Stellung im Heer hatte. Auch heute noch kursiert das Gerücht, dass letzterer an der Ermordung al-Hamdīs aktiv beteiligt war.

Al-Ghashimis Präsidentschaft dauerte ganze acht Monate, in denen er recht brutal versuchte, alle Spuren seines Vorgängers zu verwischen, die Armee zu reorganisieren und die ihm reichlich aus Saudi-Arabien übermittelten Gelder verschwenderisch für Prestigeprojekte zu verwenden. Trotz gegenteiliger Wünsche Saudi-Arabiens wurden in Abständen von sechs Monaten Gespräche bezüglich einer vielleicht doch möglichen Vereinigung geführt. Bei einem dieser Vereinigungsgespräche fiel al-Ghashimi samt dem Vertreter des Südjemens einem Bombenattentat zum Opfer.

Innerhalb einer Woche fiel die Nachfolge auf Ali Abdullah Salih, ein Mitglied des kleinen Sanhan Stammes, der unter der Schirmherrschaft der von Abdullah al-Ahmar geführten Hashid steht. Salih war der dritte Präsident im Jahr 1978 und wenige glaubten daran, dass er länger im Amt bleiben würde als sein Vorgänger.⁶

Während die YAR (Yemen Arabic Republic) weiter auf westliche Hilfe und Unterstützung aus Saudi-Arabien zählen konnte, wurde die PDRY massiv von Moskau unterstützt. Als einziges marxistisches Land der Arabischen Halbinsel war der Kreml bereit, für die komplette Umwandlung des Landes in einen sozialistischen Staat großzügig Mittel zur Verfügung zu stellen. Nicht nur die alten Stammesstrukturen sollten der Vergangenheit angehören, auch der Islam weitgehend eliminiert und privates Eigentum verstaatlicht werden. Viele Südemeniten zogen es vor, in den Norden zu übersiedeln. Die Verbliebenen erhielten eine einschlägige Umerziehung. Bildung wurde verpflichtend, auch für Landarbeiter in Abendkursen. In den zahlreich neu errichteten Schulen wurden Buben und Mädchen gemeinsam unterrichtet, dem Analphabetismus wurde der Kampf angesagt, der Schleier war verpönt. Begabte Studenten erhielten Stipendien für ostdeutsche Universitäten. Zusätzlich wurden beträchtliche Investitionen im Gesundheitssektor getätigt.

Die NLF wurde zusammen mit einigen kleineren Gruppierungen ähnlicher Gesinnung in die YSP (Yemen Socialist Party) umgestaltet und propagierte das marxistische Konzept als ideologische Zukunftsvision – es gelang aber weder die ihren Traditionen verbundenen Stammesangehörigen für verstaatlichte Farmen zu gewinnen, noch die Scheichs zu einer kompletten Neuparzellierung des Staatsgebiets in Sektionen zu überreden. Auch die Errichtung einer Bierbrauerei und die Freigabe von Alkohol erbrachte nicht die gewünschte Lösung eines Gesinnungswandels.

In der YAR konnten inzwischen mittels neu etablierter militärischer Strukturen und der Kooperation der Scheichs beachtliche Fortschritte einer zentralisierten Staatsführung erreicht werden. Ranghohe Mitarbeiter des Militärs (zumeist Mitglieder der Familie des Präsidenten) durften ihre Aktivitäten auf wirtschaftliche Agenden ausdehnen. Als 1984 in der Gegend um Marib Öl entdeckt wurde, erwarb die von diesen Militärproponenten gegründete MECO (Military Economic Corporation, später in YECO umbenannt) dort 20.000 Hektar und spezialisierte sich danach auch in anderen Gegenden auf den Erwerb von Grundbesitz. Die seit der Mitte der 70er Jahre florierenden LDA (Local Development Agencies) wurden 1985 mit dem GPC (General People's Congress), der Partei des Präsidenten, vereinigt und entwickelten sich gemeinsam zu einem echten Rivalen der YSP (Yemeni Socialist Party) im Süden.

In der DPRY zeigten sich immer drastischere wirtschaftliche Probleme, auch weil die finanziellen Unterstützungen seitens des Kremls nachließen. Präsident Ali Nasir durfte, um Abhilfe zu schaffen, den Scheichs ihr Land wieder zurückgeben und privat geführte Unternehmen zulassen, konnte sich aber nicht mehr durchsetzen. Er griff letztlich zur Gewalt und löste nach einer missglückten Attacke auf seine Gegner die blutigste Schlacht aus, die das Land je erlebt hatte. Er bat Präsident Salih um Hilfe und versprach im Gegenzug, einer sofortigen Vereinigung der beiden Jemen zuzustimmen. Als diese Hilfe nicht kam, floh er mit 30.000 Anhängern in den Norden.

Wie konnte es nur vier Jahre später 1990 zur Vereinigung kommen?

6 Damals machte ein beliebter Witz die Runde, dass al-Hamdi, als er im Himmel al-Ghashimi traf und dieser sich maßlos ärgerte, keinen Qat mitgenommen zu haben, ihn beruhigte, dass Salih schon versprochen habe, Qat mitzubringen und das ja nicht mehr allzu lange dauern könne...

Jemen „waheda“ (vereinigt) hätte, schon aus familiären Gründen, ideologisch immer schon dem Wunsch aller Jemeniten entsprochen, wurde aber unter den herrschenden Umständen und aus damit verbundenen politischen Interessen seit der Teilung in das nördliche Imamat und das südliche britische Protektorat immer wieder verhindert.

Eine Serie von Erfolgen, wie die 25-Jahr-Feier des Bestehens der YAR, der erfolgreiche Export des ersten Öls ab 1987 (aus Marib), Salihs Wiederwahl für eine Fünfjahresperiode 1988 und sein Prestigegewinn als Gastgeber des Gipfeltreffens des neu gebildeten Arab Cooperation Council ließen Salih durchaus optimistisch in die Zukunft blicken. Er wandte sich daher der Lösung einiger gravierender politischer und wirtschaftlicher Probleme zu. Ein schleunigst zu lösendes Problem für ihn bestand darin, die Ölfelder, die die Russen in Shabwa entdeckt und zu explorieren begonnen hatten, zugänglich zu machen, zumal die Grenze zwischen Marib und Shawba nicht eindeutig gekennzeichnet war. Ein Gipfeltreffen zwischen Salih und Ali Salim al-Baydh, dem Generalsekretär der YSP, führte zu einem Übereinkommen engerer Zusammenarbeit. Ein weiteres ermöglichte die sofortige Freizügigkeit aller Jemeniten in beide Richtungen. Schon 1989 begannen Ölbohrungen in einer festgelegten „neutralen“ Zone und Überlegungen, YAR Rohöl in der Raffinerie in Aden verarbeiten zu lassen. Im selben Jahr kam es zu einem weiteren Abkommen, dass „beide Teile Jemens“ in nur einem Jahr vereinigt und bis dahin eine neue Verfassung ausgearbeitet werden sollte.

Vereinigung der beiden Jemen

Am 22. Mai 1990 war es soweit, die Vereinigung gestaltete sich zu einem rauschenden Volksfest. Im ganzen Land herrschte Jubel und Begeisterung.

Schon am 2. August war der Zauber aber vorbei. Irak war in Kuwait einmarschiert, was internationale Empörung hervorrief, die vom Jemen nicht geteilt wurde (Salih hatte seine gesamte militärische Ausbildung im Irak bekommen und unterhielt beste Beziehungen zu Saddam Hussein). Als Jemen, damals Mitglied des UN-Sicherheitsrates, nicht für die Entsendung bewaffneter Truppen stimmte, um Irak zum Verlassen Kuweits zu zwingen, stellte Saudi-Arabien alle bis dahin großzügig gewährten Zahlungen ein und zwang alle jemenitischen Gastarbeiter, das Land zu verlassen. Auch die Beziehungen Jemens zu den Vereinigten Staaten von Amerika erreichten einen Tiefpunkt.

Die dramatische Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage führte zu Streiks, Aufruhr, Brotrevolten und ernststen Sicherheitsproblemen. Besonders leitende YSP-Mitglieder wurden aus dem Hinterhalt angegriffen und auch umgebracht. Al-Baydh, der interimistisch eingesetzte Vizepräsident, verließ im August 1992 Sana'a und startete in Aden einen Boykott der Regierung. Die für das Ende der zweijährigen Übergangsperiode geplanten Wahlen mussten zwei Mal verschoben werden, was zu einer Serie von terroristischen Anschlägen führte. Im April 1993 kam es endlich zu erfolgreichen Wahlen ohne Boykott, bei denen Salih und sein GPC als Sieger hervorgingen und mit der YSP und der Islah eine Drei-Parteien-Koalition eingingen.

Dieser Koalitionsregierung gelang es jedoch nicht, die brennenden Probleme zu lösen. Auch alle Bemühungen, die Beziehungen zu Saudi-Arabien, Kuwait und den anderen Golfstaaten wieder zu verbessern, blieben erfolglos.

Al-Baydh hatte sich geweigert, definitiv als Vizepräsident inauguriert zu werden und startete mit seinen Anhängern in Aden eine Aktion, die auf eine „Sezession“ ausgerichtet war und große Zustimmung in der maßlos enttäuschten und sich betrogen fühlenden Bevölkerung fand. Auch die Bemühungen König Husseins von Jordanien scheiterten. Just an dem Tag, an dem ein neues Übereinkommen ratifiziert werden sollte, kam es in Abyan zu einer bewaffneten Auseinandersetzung der immer noch nicht vereinigten Streitkräfte.

Ungelöste Nord-Süd-Probleme

Im Spätfrühling 1994 kam es zum Bürgerkrieg, der landesweit wütete, bis im Juli zwei „Hochburgen“ (Aden und Mukalla) fielen und die Anführer emigrierten, was – vorübergehend – zum vollständigen Kollaps der „Sezession“ führte. Konzertierte Bemühungen, zu normalen Verhältnissen zurückzufinden, betrafen auch eine neuerliche Novellierung der Verfassung. Salih wurde für eine weitere Legislaturperiode (wieder)gewählt. Die neue Regierung bestand weiter aus Mitgliedern des PGC, der YSP und der Islah. Die sich immer weiter verschlechternden wirtschaftlichen Verhältnisse begannen aber, Salih immer mehr unter Druck zu setzen. Während engagierte „Separatisten“ im Süden die Möglichkeiten eines Staatsstreiches ventilierten, konnte Salih geschickte Gegenstrategie lange Zeit alle Versuche vereiteln. Unterstützt von „seinen“ Stämmen im Norden gelang es ihm, sich im Sattel zu halten und auch die Wahlen 1997 zu gewinnen. 2000 organisierte er anlässlich des 10. Jubiläums der Vereinigung das luxuriöseste Fest, das je in diesem Land gefeiert wurde, zu astronomischen Kosten und unter Zuhilfenahme von Zwangsrekrutierungen. Schulkinder wurden zur Teilnahme verpflichtet, widrigenfalls sie keine Anschlusszeugnisse erhalten würden. Allen Staatsbeamten wurde ein Monatsentgelt auf die Hälfte gekürzt, womit sie ihre patriotische Haltung unter Beweis stellen sollten.

Zur Veranschaulichung der Verfassungsbestimmungen hinsichtlich der Parteienbildung und der Parteienlandschaft: Gemäß des 1991 promulgiertem Gesetzes hinsichtlich der Gründung und des Rechtes einer Partei (oder politischen Organisation) „kann grundsätzlich jeder eine Partei gründen, der 18 Jahre und jemenitischer Staatsbürger ist, und das ungeachtet der Mitgliederanzahl. Jede Partei kann an Wahlen teilnehmen“. Dies erklärt die lange Liste der anfänglich 46 und schlussendlich 21 sich 1993 zur Wahl stellenden Parteien:

1. General People's Congress
2. Yemeni Alliance for Reform (al-Islah)
3. Yemen Socialist Party
4. Arab Socialist Ba'ath Party
5. Truth Party (al-Haqq)
6. Nasserite Popr. Unionist Organisation
7. Democratic Nasserites
8. Nasserite Correction Organisation
9. League of the Sons of Yemen
10. Unionist Assembly
11. September Democrats
12. People's Forces Union
13. Liberation Front
14. National Democratic Front
15. National Front Popular Organisation
16. Social Nationalist Part
17. The (Legal) Union
18. Revolutionary Democrats
19. National Cohesion Conference
20. Islamic Democratic Movement
21. Democratic Front

Bei den Wahlen 2003 ergab sich folgende Machtverteilung:

General People's Congress	123
Yemeni Alliance for Reform (al-Islah)	62
Yemeni Socialist Party	56
Arab Socialist Ba'ath Party	7
Nasserist parties	3
Truth Party (al-Haqq)	2

Brot und Spiel auf Arabisch? Leider konnte Salih das Brot nicht liefern – und da fiel die erwartete Wirkung aus.

Auch häuften sich Kommentare, dass die gewährte absolute Pressefreiheit und freie Meinungsäußerung nichts fruchte, denn, wie eine diesbezügliche Aussage eines Straßenverkäufers kolportiert wurde: „Salih hat die Pflaster von unseren Mündern entfernt, sich diese aber in seine Ohren gesteckt ...“ und die, die mit ihm persönlich zu tun hatten, beschrieben ihn den anderen als „Mischung aus Ignoranz und Arroganz“. Zur weiteren Veranschaulichung noch einige Details zum Dasein der Staatsbeamten: Aufgabe des aufgeblasenen Verwaltungsapparates war nicht eine effiziente Dienstleistung sondern die Teilnahme an einem Sicherheitsnetz. Die Staatsangestellten erhielten ein kleines, aber sicheres Entgelt, ohne dafür wirklich etwas tun zu müssen, außer den GPC und Salih zu wählen. Schuldirektoren waren machtlos, Lehrer zu entlassen, die überhaupt nie in eine Klasse gingen, solange sie Parteimitglieder waren. Für viele regulär besoldete Rekruten genügte es, zwei Mal pro Jahr zu Übungen zu erscheinen. Und da der Sold eines Offiziers von der Anzahl der ihm unterstellten Soldaten abhängt, führen diese „Geistersoldaten“ auf ihren Listen. Sie requirierten auch Grundstücke für militärische Zwecke und verkauften diese dann privat weiter. Auch die für die Geistersoldaten erworbenen Uniformen und ihre Waffen ließen sich gut weiterverkaufen, was wieder erklärt, warum es so einfach ist, im Jemen Waffen oder Uniformen zu kaufen und warum so viele Jemeniten mehrere besitzen. Eine weitere Erklärung ist für das jetzt schon historische Waffenarsenal der Scheichs ist die dass sowohl die Osmanen als auch die Briten feststellten, dass es sich viel besser mit den Scheichen verhandeln ließ, wenn möglichst kostbare Waffen geschenkt wurden. Sie dienen aber jetzt nicht nur als „Jagdtrophäen“, sondern lassen sich teilweise noch sehr gut verwenden

Aber Salih hatte noch andere Probleme, die er nicht oder nicht mehr zu lösen vermochte: Das Grenzproblem der ehemals zum Imamats gehörigen Provinzen Asir, Najran und Jizan zwischen Hadramaut und dem „Leeren Viertel“ und Saudi-Arabien. Statt einer künstlichen Grenze sollte ein breiter Streifen als neutrale Zone im Sinne eines Niemandslandes bestehen, um Beduinen den ungestörten Durchzug bzw. Weideland zu verschaffen. Die Saudis hatten jedoch begonnen, eine Betonmauer mit elektrischen Drähten und Wachtürmen zu errichten. Und seit ihnen im Vertrag von Jeddah im Jahr 2000 die Provinzen wieder zugesprochen worden waren, träumen sie von der Errichtung eines Korridors durch Hadramaut zum Roten Meer, möglichst mit einer Pipeline.

Ein weiteres Problem für Salih stellte die immer aufmüpfigere Bewegung der „Separatisten“ im Süden dar. Als sich immer mehr herausstellte, dass keinerlei Anstrengungen hinsichtlich einer wirtschaftlichen Entwicklung des Südens ersichtlich waren, versprochene Projekte immer wieder verschoben, Bewilligungen zu Firmengründungen nicht erteilt oder Investoren durch offen eingeforderte Schmiergeldzahlungen abgeschreckt wurden, propagierte Tarik al-Fadhli, Sohn der früher höchst angesehenen Sultansfamilie in Radfan, ein neues unabhängiges „Südarabien“ für den Südjemen, denn *al-yemen al-waheda* (das vereinigte Jemen) sei „als Krüppel zur Welt gekommen, sieche schwer behindert dahin und sollte schleunigst zu Grabe getragen werden“. Als Salih einen seiner Onkel mit der Leitung der Ölförderung im Süden betraute, kam es zum offenen Bruch und die Separatisten sind seither auf Konfrontation. Ein anderes sich weiterhin ausbreitendes Übel sind die Jihadisten. Die meisten waren ursprünglich junge Männer, die unter dem marxistischen Regime nach Saudi-Arabien emigrierten und das gemeinsame Ziel, den sowjetischen Kommunismus auszurotten, verfolgt hatten. Sie schlossen sich Osama bin Laden begeistert an, als dieser – mit US-amerikanischer Unterstützung – nach Afghanistan zog, auch weil sie dort mehr Sold bekamen als Hausangestellte und Hilfsarbeiter bei saudischen Familien oder Unternehmen. Nach der sowjetischen Niederlage in Afghanistan kehrten diese Jihadisten in den Südjemen zurück, um

weiter für den Islam zu kämpfen. Sie fanden zu Hause motivierte Mitstreiter, die Osama als „Islamic Jihad“ organisierte und al-Qaida gründete.

Salih tolerierte sie, da ihm jegliche politischen Tendenzen, die zu einer Beseitigung kommunistischer Lebensweisen abzielten, willkommen waren. Während andere Länder afghanische Veteranen nicht (wieder) aufnehmen wollten, fanden diese im Jemen ein neues Zuhause. Der Präsident fand sich aber bald auf einer Gratwanderung zwischen islamfreundlicher und Islamismus tolerierender ideologischer Gesinnung und politischen Problemen mit dem Westen, da al-Qaida ja längst auch gegen die USA und deren Politik kämpfte. Erst nach 9/11 begann er, sich von den Jihadisten offiziell zu distanzieren. Um von den USA finanzielle Unterstützung im Kampf gegen al-Qaida zu erhalten, gab er vor, sie damit im Zaum halten oder sogar bekämpfen zu können, erwarb mit dem Geld aber ungerührt russische Waffen. Mit der Zeit hatte Salih jedoch systematisch alle Ressourcen aufgebraucht. Die Staatskassen waren leer und sein wohl größtenteils zu Unrecht erworbenes eigenes Geld im sicheren Ausland.

Und wie stellte sich der arabische Frühling im Jemen ein?

Die Menschen gingen ab Februar 2011 unbewaffnet und in geordneter Formation auf die Straße. Sie hielten nur an, um den Ausführungen von Rednern an bestimmten zentralen Plätzen zuzuhören. Viele dieser Reden wurden von Frauen gehalten. In Zelten waren Essen und Getränke bereitgestellt, die Frauen fabrizierten spezielle Torten, auf denen Salih in mit Zuckerguss dekorierten Verzierungen aufgefordert wurde, das Land zu verlassen: *irsa* (!) Diese Demonstrationen verliefen absolut friedlich, ein nicht informierter Besucher hätte oftmals annehmen können, es handle sich um einen Kirtag. Doch schließlich wurden die Menschen ungeduldig. Alle Petitionen führten zu nichts. Der Palast des Präsidenten blieb unerreichbar hinter Stacheldraht und einer Armee von Sicherheitsbeamten. Plötzlich fielen Schüsse: gezielte Schüsse in die friedlich marschierende Menge und regimegetreue Polizisten verhafteten „Rädelsführer“. Die Menschen in den Straßen marschierten dennoch friedlich weiter. Sie glaubten an einen friedlichen Übergang des Landes zu einer demokratisch geführten Republik. Nachdem Präsident Salih bei einem Attentat schwer verletzt in Saudi-Arabien Zuflucht und medizinische Behandlung gesucht hatte, stellte sich der Beginn einer Wende ein, die immer noch im Gange ist.

Ende Februar 2012 wurde der frühere Vizepräsident Abd Rabbo Mansour Hadi als Interimspräsident angelobt. Er hat inzwischen viel Rückhalt in der Bevölkerung, sieht sich aber mit riesigen Problemen konfrontiert. Nicht nur Ex-Präsident Salih ist wieder im Lande, auch seine Familie versucht mit allen Mitteln, ihre Posten und Einflussmöglichkeiten zu erhalten. Weiters lassen drei andere, unermüdlich virulente und bestens bewaffnete Gruppierungen nichts unversucht, um ihre eigenen Ziele zu realisieren: Im Norden die Al-Huthi, mit denen schon zwischen 2003 und 2009 fünf sogenannte „Saada Kriege“ geführt wurden. Wieso es dazu kam, ist bis heute nicht eindeutig zu beantworten. Vieles deutet auf eine Mischung religiöser Motivation und politisch begründeter ökonomischer Veränderungen hin. Die Al-Huthi sind streng gläubige Zayditen, die für wahhabitische und salafitische Einflüsse kein Verständnis haben. Außerdem galt Saada lange als Eldorado für Waffenkäufe und Schmuggel aller Arten, bevor die Grenze zu Saudi-Arabien neu und verbindlich festgelegt wurde, was einen nicht wieder gut zu machenden Einkommensverlust zur Folge hatte. Dass die Truppen, die Präsident Salih entsandte, erfolglos blieben, lässt sich leichter erklären, handelte es sich doch um Soldaten aus anderen Gegenden, die in keiner Weise mit den geografischen Gegebenheiten vertraut waren, sich in einem zerklüfteten, unbegehbaren

und nicht ungefährlichen Gebiet nicht zurecht fanden. Ein weiteres Damoklesschwert für den Interimspräsidenten sind die separatistischen Bestrebungen im Süden, vor allem in Aden. Die bei der Vereinigung 1990 getroffenen Vereinbarungen (und Hoffnungen), Aden zum Wirtschaftszentrum des neuen Jemen zu machen, erfüllten sich nicht. Die Menschen fühlen sich nach wie vor sehr benachteiligt und erwägen sogar eine neuerliche Trennung. Noch viel dramatischer erweist sich aber die Situation in den Provinzen Shabwa und Abyan, wo Ansar al-Sharia und seine Jihadisten ein „Emirat“ eingeführt haben, streng nach der Schariah Recht sprechen, die Bevölkerung allerdings auch mit Wasser und Strom versorgen können.

Und der allerletzte Stand?

Ein Vorbereitungskomitee ist für die Organisation des geplanten Nationalen Dialoges zuständig, der bis zur gleichnamigen Konferenz im dritten Quartal 2013 durchgeführt werden soll. Aufgabe dieses Vorbereitungskomitees ist es, die richtigen Partner bzw. Teilnehmer am Nationalen Dialog zu finden. Dies geschieht in der Form, dass alle einzubindenden politischen Parteien und Organisationen gebeten werden, ihre Vertreter zu bestimmen.

Laut einem Interview, das Nadia Al-Sakkaf, die Chefredakteurin der englischsprachigen YEMEN TIMES und Pressesprecherin des kürzlich aus insgesamt acht Personen zusammengestellten *Outreach Committee*, mit Mohammed Qahtan, dem führenden Mitglied der Islah (der gegenwärtig stärksten politischen Partei) und Diskussionsleiter der JMP (Joint Meeting Party) führte, sieht der Aktionsplan folgendermaßen aus: Der schon seit einiger Zeit laufende Dialog soll allen politischen Vertretern offen stehen, welche die GCC (Gulf Cooperation Council) Initiative nicht unterzeichneten, also auch den bewaffneten (separatistischen) Gruppen, sofern sie ohne Waffen zu den Besprechungen kommen. Die geplante und unbedingt erforderliche Restrukturierung der Armee ist ein rein militärisches Problem, eine Aufgabe, die vom dafür eingesetzten Ausschuss und der Interimsregierung bewerkstelligt werden muss. Sie ist aber keine Voraussetzung für den Dialog. Die neu zu institutionalisierende Armee kann jedoch nicht weiter unter dem Kommando von Ahmed Ali (dem Sohn von Ex-Präsident Salih) stehen, sondern muss dem Verteidigungsministerium unterstehen. Das Innenministerium muss einzig und allein für die nationale Sicherheit zuständig sein. Es müssen also neue Führungskräfte gefunden und zu Entscheidungsträgern bestellt werden. Die vom GCC ausgearbeitete Initiative gestand Ali Abdullah Salih und allen seinen gut positionierten Familienmitgliedern Immunität zu, wenn Salih zurücktritt. Auch sollte niemand das Land verlassen müssen und es würde allen frei stehen, sich nach einer Übergangsperiode wieder um Ämter zu bewerben. Dies stieß innerhalb der Islah auf größte Ablehnung und wurde insbesondere von der Friedensnobelpreisträgerin Tawakkul Karman schärfstens verurteilt. Das Interview mit Mohammed Qahtan zeigt klar, dass mit allen Mitteln versucht wird, einen friedlichen Übergang zu einer demokratischen Regierungsform zu finden, Konzessionen zu machen und solche zu erwarten. Zwar soll Salih nicht mehr Vorsitzender der GPC (General People's Party) sein und sich in keiner Weise politisch betätigen, die Partei jedoch in der neuen Regierung mitarbeiten.

Diese Haltung, welche von Rache- und Vergeltungsgelüsten Abstand nimmt, kann als sehr weise angesehen werden. Wie viel blutige Revolutionen haben einem Land die angestrebten Verbesserungen gebracht? Könnte es sein, dass der Spruch des Propheten sich bewahrheitet, dass „Weisheit eine jemenitische Eigenschaft ist?“

Quellen- und Literaturempfehlungen:

Robert D. Burrowes: The Republic of Yemen: The Politics of Unification and Civil War, in Middle East Dilemma 2002.

Victoria Clark: YEMEN – Dancing on the Heads of Snakes, Yale University Press 2010.

Shelagh Weir: A Tribal Order, Politics and Law in the Mountains of Yemen, The British Museum Press, 1997.

Brian Whitaker: The Birth of Modern Yemen. E-book 2009.

Jemen Reporte der Deutsch-Jemenitischen Gesellschaft.

Yemen Times.